

Ulrich Hutten/Robert Morgenroth

Vergessenes Blut

ROMAN

HuttenundMorgenroth

© 2024 HuttenundMorgenroth, Potsdam
Alle Rechte liegen bei den Autoren.

Dieses Buch erscheint im Eigenverlag HuttenundMorgenroth
in Kooperation mit tredition print und publishing als

Hardcover ISBN 978-3-384-06958-0
Ebook ISBN 978-3-384-06959-7

Das eBook gibt es online auf allen wichtigen Plattformen,
das gedruckte Buch im tredition shop <https://shop.tredition.com/>,
im guten Buchhandel, bei den Autoren und im Online-Handel

Umschlag: Klaus Armbruster, Bad Wildungen-Bergfreiheit
Textgestaltung: Dagmar Ronneburg, Wiesbaden

Autorenkontakte: huttenundmorgenroth@web.de
Post: Ulrich Hutten und Robert Morgenroth
c/o Punkt und KomMa
Zeppelinstr. 123a, 14471 Potsdam

<https://huttenundmorgenroth.de/>

INHALT

11	Duftspur des Todes	116	Nach dem Rausch
22	Mit Röslein bedeckt	127	Der Kartätschen-Prinz
29	Martin und die Liebe zum Freien	139	Potsdamer Soldaten stehen nicht stramm
35	Die Stimme meines Vaters	144	Noch ist nichts verloren
39	Unter freiem Himmel	154	Der Putsch der Hohenzollern
45	Welt, so nah und weit	162	Paris leuchtet
50	Ich, Max Dortu	172	Auf zu neuen Taten
57	Maikäfer, flieg	178	Das Déjà-vu
65	Lange lieb ich dich schon	190	Mit bloßer Brust
74	Unter die Leute	199	Die Meuterei von Rastatt
84	Doppelleben	203	Der Großherzog flieht
96	Die Nassauer proben den Aufstand	206	Halbe und Entschiedene
100	Auf Messers Schneide	210	Die Bastille im Nerotal
105	Eine Revolution ist keine Revolution	215	Aus Liebe zu Griechenland
		218	Die Wunden von Waghäusel

INHALT

- 222 In der Falle der Festung
- 227 Die Eingeschlossenen
- 232 Die Schlinge zieht sich zu
- 235 Die Hölle von Rastatt
- 238 Beuge dich und lebe
- 245 Die Hinrichtung
des Max Dortu
- 247 Georg Böhning's Ende

ANHANG

- 252 Nachtrag von Bernt Armbruster:
„... der herrliche Max Dortu“
- 258 Nachtrag von Manfred Gerber:
Der vergessene Georg Böhning
- 261 Zeittafel
- 265 Hilfreiche Literatur und Quellen
- 270 Auf ein letztes Wort

*„... dann wird Deutschland das erste politisch,
gesellschaftlich und geistig freie Land sein.“*

Max Dortu in seiner Todeszelle (1849)

Badisches Wiegenlied

*Schlaf', mein Kind, schlaf leis',
Dort draußen geht der Preuß',
Deinen Vater hat er umgebracht,
Deine Mutter hat er arm gemacht,
Und wer nicht schläft in guter Ruh',
Dem drückt der Preuß' die Augen zu.
Schlaf', mein Kind, schlaf leis',
Dort draußen geht der Preuß',*

*Schlaf', mein Kind, schlaf leis',
Dort draußen geht der Preuß',
Der Preuß' hat eine blut'ge Hand,
Die streckt er übers badische Land,
Und alle müssen stille sein
Als wie dein Vater unterm Stein
Schlaf', mein Kind, schlaf leis',
Dort draußen geht der Preuß'.*

*Schlaf', mein Kind, schlaf leis',
Dort draußen geht der Preuß',
Zu Rastatt auf der Schanz',
Da spielt er auf zum Tanz,
Da spielt er auf mit Pulver und Blei,
So macht er alle Badener frei.
Schlaf', mein Kind, schlaf leis',
Dort draußen geht der Preuß',*

*Schlaf', mein Kind, schlaf leis',
Dort draußen geht der Preuß',
Gott aber weiß, wie lang er geht,
Bis daß die Freiheit aufersteht,
Und wo dein Vater liegt, mein Schatz,
Da hat noch mancher Preuß' Platz.
Schrei, mein Kindlein, schrei's:
Dort draußen liegt der Preuß'!*

Karl Ludwig Pfau (1821-1894)

Wir haben uns schon in früheren Romanen an Stoffen aus der Geschichte versucht und nach bestem Wissen auf historische Gegebenheiten geachtet.

So auch dieses Mal. In dichterischer Freiheit verweben wir Fakten und Fiktion, um uns Wahrheiten zu nähern, wie sie anders kaum zugänglich sind. Max Dortu und Georg Böhning sind historische, keine erfundenen Figuren. Sie haben gelebt, sind gestorben. Sie reden mit uns, solange wir uns zu ihnen begeben. Vielleicht erzählen sie uns dann ihre Geschichte.

Ulrich Hutten und Robert Morgenroth

Duftspur des Todes

Ulrich Hutten, Max Dortu, Robert Morgenroth, Georg Böhning

Freiburg, im Juli 1849

Beginnen wir mit deinem Ende, Max. Obwohl es mir wehtut, dich so zu sehen: Du, ein blühender junger Mann, gerade 23, das Lebenszelt kaum aufgespannt. Du tiggerst umher in einer Gefängniszelle. Es können nur noch Tage sein, bis sie dich holen. Dann werden sie dich töten.

Dich schaudert. Du lässt dich auf dem klobigen Hocker nieder, um nicht weg-geweht zu werden in deinem Innern, stehst wieder auf, um dich zu fassen, um vorletzte Gedanken zu denken. Oder letzte vielleicht. Hockst dich erneut hin, um zu schreiben.

Draußen ist die Welt wie sie ist. Ein schwülheißer Nachmittag heizt die Stadt auf und die Weinberge und die Hänge zum Schwarzwald hin. Hier drinnen ist dir kalt. Du spürst die Lebenswärme des Hundchens an deinen Fußspitzen. Das tut gut. Sie haben es zu dir gelassen mit dem schmutzigen Stofffetzen um den Hals. Ein Wächter hatte Mitleid am Ende, nachdem es vor den Gittern deiner Zelle herumgewinselt hat Tag und Nacht.

Das Hundchen. Du massierst ihm mit den Zehen zärtlich den Rücken. Ihr seid zwei Seelen in einem Herzen, du hast es sofort gespürt, als es noch bei Georg herumhüpfte, dem es irgendwann irgendwo zugelaufen war, vielleicht seinerzeit, im Freiheitskampf für die Griechen. Und doch sprang es jedes Mal mit einem Satz auf deinen Schoß, kaum kamst du zur Tür herein, und stupste seine feuchte Schnauze gegen dein Gesicht. Du hast deine Nase hineingesteckt in das Hundefell, Max, es roch nach Erdäpfeln und Stockfeuchte. Du hast es auf dir sitzen lassen und vorsichtig an dich gedrückt. Du konntest gar nicht von ihm lassen. Du bist mit ihm herumgetollt, hast es mit Leckereien verwöhnt, hinter den Ohren und den Rücken bis zum Schwanz hinunter gekrault, bis Georg schließlich einschritt und sagte, man könnte meinen, du bist kein Kämpfer der Revolutionsarmee, sondern hast noch ein Geschwisterchen bekommen.

An diesem Tag hast du den Ärmel aus einem alten Hemd gerissen und dem Hundchen um den Hals gebunden: als Andenken, mein Kleiner. Damit du mich immer riechen kannst.

Als sich vor ein paar Wochen alles aufgelöst hat, ist es passiert. Alle suchten

das Weite. Georg musste mit seinen Mannen zusehen, sich eben noch so in die Festung Rastatt zu retten. Und das Hundchen ging ihm verloren. Bis es vor deiner Zelle in Freiburg wieder auftauchte. Es war über Berg und Tal, Haus und Hof, Stadt und Land der Duftspur des Tuchs gefolgt.

Du schiebst deine Zehen unter seinen Bauch. Es antwortet ein wohliges, verschlafenes Brummen und ein leises Seufzen aus einer anderen Welt.

Und du, dein Ende vor Augen. Jetzt, da alles verloren ist, deine Sache und du selbst. Wie bitter.

Hallo, wer ist da? Wer redet so über mich?

Entschuldigung, Max, ich habe mich nicht vorgestellt. Mein Name ist Ulrich Hutten und hier ist mein Freund Robert Morgenroth. Wir sind auf einer Reise, zu dir und Georg Böhning.

Georg Böhning ist hereingekommen: Auch zu mir?

Genau, zu euch beiden. Es ist eine Reise in unseren Köpfen. Klingt vielleicht phantastisch, ist aber so wirklich wie wir jetzt vor Euch stehen. Dürfen wir uns zu Euch gesellen?

Die beiden zögern einen Augenblick, dann stimmen sie zu,
Georg zuerst, dann Max. Zu viert lassen sie sich nieder.
Was wollt Ihr von uns?

Eure Geschichte erzählen. Und schreiben.

Wir sind tot. Seit 175 Jahren.

Tot ja, doch nicht gestorben. Dafür gibt es uns.

Wie bitte? Max und Georgs Gesichter stehen voller Fragezeichen.

Kein Toter kann noch bestimmen, wer er war. Wir tun es, wir, die eure Geschichten erzählen, die Künstler, Lehrer, Politiker, Kirchenleute. Und wir Schreiber. Nach unserem Gutdünken lebt Ihr weiter. Aber Ihr beide, habt Ihr nicht ge-

kämpft für euer Recht, in eigener Sache selbst zu sprechen? Dafür sogar euer Leben gelassen?

Aber ja doch.

Wäre es also nicht angemessen, eure Geschichte gemeinsam mit euch zu erzählen? Auch wenn es unmöglich erscheint? Wo und wie sonst könnten wir es, wenn nicht in unseren Köpfen?

Die beiden Freiheitskämpfer zögern, schauen sich fragend an. Böhning presst die Lippen zusammen, rückt seinen Schlapphut zurecht.

Schließlich nicken sie. Wieder Georg zuerst: Wenn es der Sache dient.

Dann Max: Unmöglich, das hat etwas. Du kannst fortfahren, Hutten.

Gut, antwortet Hutten. Ich mache weiter, Max, aber nur mit dem Anfang. Du unterbrichst mich, jederzeit. Noch besser: Du übernimmst, sobald dir danach ist. Und mein Freund Morgenroth mischt sich mit Georg ein, sobald sie es für richtig halten.

Zurück also nach Freiburg, in deine Zelle, Max.

Du bist so zuversichtlich gewesen bis zuletzt, jedenfalls nach außen hin. Das, den Glauben an den Sieg, hast du dir immer abverlangt, auch in aussichtslosen Situationen, auch wenn du dir selbst nicht mehr geglaubt hast. Dir am Ende zugeesehen hast, als wärest du ein anderer. Oder hast du wirklich gemeint, Ihr könntet noch etwas ausrichten aus versteckten Widerstandsnestern in den Winkeln abgelegener Schwarzwaldtäler? Das Struve-Paar, Gustav und Amalie, der unverwüstliche Becker, der dir mehr Onkelersatz als militärischer Vorgesetzter war, dein geliebter Lieblingsonkel Louis, schon als Kind dein Idol, der wackere Oberst Sigel und all die anderen Mitstreiter und Kampfgenossen, die überlebt und dir etwas bedeutet haben, alle sind sie klug genug gewesen, sich abzusetzen, sind längst hinüber in die Schweiz oder über den Rhein zu den Franzosen. Aber du, Max, Major der badischen Revolutionsarmee, doch immer noch ein Preuße aus Potsdam, pflichtbewusst bis zur Selbstaufgabe, du bist naiv und heldenhaft genug, um noch die Revolutionsflagge zu schwingen?

Ich weiß nicht. Ich habe daran geglaubt, gleichzeitig auch nicht, obwohl sich das unlogisch anhört. Das wühlt mich auf, Hutten, wenn du meine Geschichte so vom Ende her erzählst. Mein Leben war doch mehr. Aber erzähle weiter, ich höre.

Es ist der 3. Juli. Die Stadt, eben noch für letzte Wochen Hauptstadt der freien badischen Republik, wenigstens dem Namen nach, sie ist in vorseilendem Gehorsam bereits zu den anmarschierenden Preußen übergelaufen, das großherzogliche Amt hat schon wieder die hoheitliche Gewalt. Aber du musst, wie befohlen, vormittags auf dem Schloss derer von Andlau in Hugstetten noch eine Requirierung versuchen, für eine Armee, die sich längst verflüchtigt hat. Nur eine Meile von Freiburg entfernt. In der dir typischen Manier. Man kann dir schlecht widerstehen, deiner preußisch gnadenlosen Konsequenz nicht und auch nicht deinem hugenottischen Charme.

Morgens zwischen 2 und 3 Uhr erscheinst du in Dragoner-Uniform hoch zu Ross vor dem Schloss, begleitet von einem Haufen rheinbayerischer Freischärler, befehlst erst einmal rücksichtsvoll Ruhe, weil alles noch schläft. Dann, gegen 9 Uhr besetzt du umsichtig die Zugänge und Ihr fordert Einlass mit erhobenen Gewehren. Der Schlossherr ist nicht da, Josef Klotz, der ehemalige Kutscher, eilt herbei und versucht euch aufzuhalten, hinter ihm aufgeregte die Tochter des Hauses.

Sie zittert ein wenig, aber sie ist mutig, stellt sich vor dich hin und vor deinen Haufen. Und du? So gewinnend wie ein Brautwerber, so ganz freundlich einnehmendes Wesen, dass sie bald nicht mehr die geladenen Gewehre und wilden Revoluzzer vor sich sieht, sondern einfach einen höflichen Mann von untadeligen Manieren und ganz offensichtlich reinem Gemüt, einen großen, schönen, eindrucksvollen, einen aufrechten und aufrichtigen jungen Kavalier.

Du schmeichelst mir, Hutten.

Du siehst sie an mit deinen ernsthaften, braunen Augen, redest sie an in deinem immer noch Brandenburgisch markierten Deutsch und erzählst ihr von eurer freien, badischen, deutschen Demokratie und davon, dass Ihr das eingeforderte Geld, die Waffen und die Pferde wahrlich nicht für euch selbst wollt, aber dass Ihr sie dringend braucht im Verteidigungskampf gegen die feindlichen preußischen Truppen.

Sie lässt dich schließlich ein, ohne Waffen.

Mutter und Tochter öffnen Keller, Schränke und Kommoden. Alles ausgeräumt, alles längst weg, aus Angst irgendwo außer Haus versteckt und in Sicherheit gebracht. Als du dich davon überzeugt hast, ziehst du mit leeren Händen ab, dir selbst ganz sicher, deinen Auftrag mit Schonung und Humanität ausgeführt zu haben, so sagst du es vor Gericht, Zeugen bestätigen es.

Das war deine revolutionäre Heldentat an diesem verhängnisvollen Tag. Dein Auftrag ist getreulich erfüllt. Nun hättest auch du dir bei klarem Verstand selbst den Befehl geben können, ja müssen, endlich das Weite zu suchen wie die anderen. Am besten auch du rasch über die Berge hinüber in die Schweiz, um wie der Hecker oder dein Mentor Struve weiter am Traum der Republik zu hängen und sei es jenseits des Ozeans. Und um dann eines Tages zu neuen Taten aufzubrechen, unter anderen Bedingungen, mit neuem Mut und heißem Herzen. Weil auf Dauer, dessen bist du dir sicher, lassen sich freie Menschen nicht knechten. Über kurz oder lang stehen sie wieder auf, immer wieder, hier in Baden und überall auf der Welt und zu allen Zeiten, und kämpfen gegen ihre Unterdrücker.

Aber ja, so war es, genau das waren meine Gedanken. Ich sah doch, was los war, dass wir für den Augenblick alles verloren hatten und keine Rettung in Sicht. Ich schickte meine Handvoll Rheinbayern nach Hause. Besorgt euch noch irgendwo ordentliche Klamotten, damit Ihr nicht auffallt, kehrt heim zu euren Lieben, sagte ich noch zu ihnen. Im Nu waren sie weg. Aber dann, dann kam ich mir hasenfüßig vor. Sich nach so einem Kampf, der aller Ehren wert war, einfach aus dem Staub machen? Wie ein geprügelter Hund, der den Schwanz einzieht? Und sich verkriecht? Einfach abhauen, nachdem es um nichts Geringeres ging als um Freiheit, Demokratie, Menschenrecht und Gerechtigkeit? Als wäre das alles nichts gewesen?

Klar, Max, aber ist es nur das? Was reitet dich an diesem Tag? Warum bloß bist du am Nachmittag noch einmal nach Freiburg zurück? In die Stadt, die sich bereits dem Feind angedient hat. Nur weil deine persönlichen Sachen noch im Hotel Engel liegen? Manche behaupten, du seist immer nur ein naiver Revoluzzer gewesen, schon seit der Märzrevolution in Berlin, seit deiner Flucht aus Potsdam, ein Jungspund, aktionistisch und leichtsinnig, einfach ein erlebnissüchtiger junger Mann aus gutem Hause, auf der Suche nach dem nächsten aufregenden Abenteuer.

Wer behauptet denn so etwas, wehrt Max zornig ab. Übelste Nachrede! Die reden wie meine Feinde. Aber so waren sie, so redeten sie, so schwärzten sie unsereins an bei den Leuten.

Hutten bohrt weiter: Also nichts vom Überschwang eines jungen Mannes? Diesem lässigen Gefühl von Stärke und Unverwundbarkeit? Einem wie dir könne einfach nichts und niemand etwas? Willst du dich noch ein letztes Mal zeigen in aller Öffentlichkeit? Den feigen, verräterischen Freiburgern die Stirn bieten?

Doch dafür ist es zu spät, wieder einmal zu spät. Du kommst, sagt man, gerne zu spät, schon von Kindesbeinen an, weil dir Zeit wenig bedeutet hat, es sei denn, sie ist geträumt oder gelebt.

Max hört es sich an und schweigt.

Da schlendert er also, unser Max, in der Stadt, die von seinen Bürgern längst dem Feind versprochen ist, die Kaiserstraße hinunter, als wäre nichts. Lässig eben. Plötzlich schreit und wedelt einer von der anderen Straßenseite wie wild zu ihm herüber: Da ist er, haltet ihn fest, den Räuber, den Plünderer, den Dieb. Und schon stürzen sich wütende Leute wie eine Meute auf dich, begraben dich unter ihren Leibern, umklammern dich, Tentakel aus starken Armen, du strampelst und bäumst dich auf, nutzlos. Die Hauptwache erscheint, schleppt dich in das Amtsgefängnis hinüber und sperrt dich ein.

Es ist einfach Pech. Du hast schlicht Pech. Hätte sich eben jener Kutscher Josef Klotz aus deinem vormittäglichen Requirierungsversuch in Hugstetten nicht gleichfalls in die Stadt aufgemacht, in der Hoffnung, bei den Preußen neue Arbeit zu finden, und wäre er nicht rein zufällig im selben Augenblick die Kaiserstraße heruntergekommen, als du sie hinaufgehst, und hätte er dich nicht erkannt, an diesem ganz anderen Ort und obwohl er dich nur ein einziges Mal gesehen hat, wenn auch am gleichen Tag und unter sicher eindrucksvollen Umständen, du wärest wohl am Leben geblieben, Max.

Wie das dann wohl verlaufen wäre? Wie das von deinem Onkel Louis im schweizerischen Exil? Oder wärest du vielleicht mit deinem kleinen Freund Wilhelm von der Jacobs-Familie ausgewandert nach Chile, weil du es nicht mehr ausgehalten hättest in diesem reaktionären Deutschland? Oder doch brav deinem Vater gefolgt in die Potsdamer Juristerei? Oder hat dir der frühe Tod womöglich hässliche Beschmutzungen erspart, wie so manchem vor und nach dir, der seine Ideale geopfert hat auf dem Altar politischer Versuchung?

Ein paar Tage später sind die Preußen da und verlangen deine Auslieferung.

Tags darauf überstellt dich das Stadtgericht der preußischen Militärjustiz. Schon am 9. Juli verfügt der kommandierende General des ersten Armeekorps der Okkupationsarmee, von Hirschfeld, die kriegsgerichtliche Untersuchung wegen Kriegsverrats. Die Anklage: Dortu habe in verräterischer Weise die Volkswehr im badischen Gernsbach gegen die preußischen Truppen seines Landesherrn organisiert und noch am 3. Juli im Interesse der Insurgenten Requisitionen durchgeführt.

Als man dich aus der Zelle holt und dem Kriegsgericht vorführt, sitzen dir je drei Hauptleute, Leutnants, Sergeanten und Unteroffiziere des 26., 27. und 29. Infanterieregiments gegenüber. Diese Zusammenstellung verheißt nichts Gutes: Du stehst in diesem Raum nicht als Major der badischen Armee, die ihr Land gegen den äußeren Feind verteidigt hat, sondern als Verräter, als ehrloser, preußischer Landwehrunteroffizier. Es überrascht dich nicht. Du straffst deine Schultern. Schon beim ersten Verhör bestreitest du die Zuständigkeit des Gerichts, forderst deine sofortige Entlassung. Vergeblich. Das Legalitätsprinzip ist ein unsteter Geselle, besonders in revolutionären Zeiten. Es hat zu deinem Unglück wieder einmal die Pole gewechselt. Josef Klotz wird vorgeladen und als Zeuge unter Eid vernommen. Er bestätigt seine Aussagen.

Zeitzeugen erzählen, du seist in den Verhören bescheiden aufgetreten, aber auch stolz und mannhaft. Du lehnt die Hinzuziehung eines Verteidigers ab, weniger wegen deines eigenen juristischen Sachverstandes, aber es ist dir klar, was dir blüht. Hier wird kein fairer Rechtsstreit ausgetragen, sondern ein politischer Krieg, dessen Ausgang beschlossene Sache ist: preußische Siegerjustiz. So einfach willst du es ihnen nicht machen. Nicht nur moralisch, nicht nur politisch, auch juristisch fühlst du dich im Recht. Du bleibst bei deinen Aussagen und bei dir selbst.

Ja, sagt Max, und ich habe sie wissen lassen, dass es mir leidtut,
dass ich nicht mehr Kämpfer für die Monarchie vernichtet
habe.

Du leugnest nichts. Aber du verweist auf deine Vollmachten als badischer Offizier und auf deine geltenden Aufträge, letztlich erteilt durch das deutsche Nationalparlament und die Frankfurter Reichsverfassung als den rechtlich höchsten Instanzen auf Bundesebene. Dass demnach Bundesrecht vor Landesrecht gelten muss, auch vor preußischem, und entsprechend auch die Loyalitäten der

von dir geschworenen Eide ihrem Rang entsprechend. Und haben nicht selbst die beiden preußischen Kammern für die Annahme der Frankfurter Reichsverfassung gestimmt? Mit welchem Recht hat der konterrevolutionäre Preußenkönig sie daraufhin weggejagt und sich darüber hinweggesetzt? Nicht du, sondern das alte Preußen-Regime gehört auf die Anklagebank. Von Rechts wegen.

Tags zuvor hast du deinen Eltern geschrieben, obwohl sie alles schon in den Zeitungen gelesen haben mussten. Du hast ganz den tapferen Helden gegeben, keine Spur von Selbstmitleid, du als Kind hast deinen Eltern Trost gespendet und deiner Potsdamer Lieben gedacht.

Freilich, jede Überlebenshoffnung aufgegeben hast du in diesem Moment noch nicht. Oder? Sonst hättest du an einer Stelle den Tod nicht in den Konjunktiv gesetzt. Darf ich daraus ein paar Zeilen lesen, Max?

Bitte, gern.

„Liebe Eltern! ... Morgen oder übermorgen werde ich vor ein Kriegsgericht gestellt. ...

Ich bin auf das Todesurtheil gefasst. Wer den Muth hat, eine Überzeugung zu bekennen und für dieselbe zu kämpfen, muss auch den Muth haben, für dieselbe zu sterben.

Ich werde gut sterben.

Nur ein Gedanke hat mich bisweilen bewegt gemacht. Was fangt Ihr, meine armen verwaisten Eltern nachher an, die Ihr nur das einzige Kind habt!

Doch ich weiß: auch Ihr werdet Euch fassen.

Ihr theilt meine Ansichten und Ihr könnt Euch dann sagen: Der Max ist für eine gute Sache gestorben. ...

Nochmals lebt wohl, theurer Vater und theure Mutter, falls es mit mir vorbei sein sollte. Wenn ich nur Hoffnung für die Zukunft hätte. Aber mein armes, unglückliches Vaterland!

Verwundet bin ich nicht worden, obwohl ich bei Rastatt im dichten Kugelregen stand, und der letzte von meinem Bataillon auf dem Kampfplatz war. Es war gerade mein Geburtstag, der 29. Juni.

Euer gehorsamer und treuer Sohn Max Dortu“

Es ist ein Scheinprozess gewesen, von Anfang an. Am Ende der Verhandlung hat das Kriegsgericht klassenweise beraten und dich gemäß § 88 des Militärstraf-

gesetzbuchs für das Preußische Heer sämtlicher Anklagepunkte für schuldig befunden. Zur Strafe hat es dich degradiert. Seither bist du nicht einmal mehr preußischer Landwehrunteroffizier. Eine schlimme Strafe. Ach ja, und zum Tode verurteilt hat es dich auch.

Doch bis zur Hinrichtung dauert es noch. Zwanzig Tage bleiben.

Lärm an deiner Zellentür. Sie öffnet sich, die Wachen schieben eine Gestalt herein. Als du sie erkennst, flutet sie dein Herz. Einer der Männer baut sich hinter ihr auf, aber dein Vater weist ihm mit dem Kopf die Tür. Die Riegel knarren. Sie lassen euch tatsächlich allein.

Für einen Augenblick steht er einfach da.

Max richtet sich auf, nimmt seinen Mannesmut mit und sein Kindesgemüt, so wie sie ihm geblieben sind, geht auf den Vater zu, umarmt ihn. Er presst den Vaterleib fest an sich, spürt Schwere und Last, gibt ihn frei, aber nur ein wenig, drückt ihn vorsichtig, reibt ihm die Schultern, streichelt den Rücken. Ihr Halt aneinander findet kein Ende, als wäre es das letzte Mal. Dann ist es gut, sie können sich lassen.

Bist du stolz auf deinen Sohn, fragt Max und weicht zurück, um seinen Vater anzusehen.

Ja, das bin ich. Ganz gewiss.

Dann bist du nicht gekommen, um mir ein Gnadengesuch an deinen König abzunötigen?

Max tritt so dicht zu seinem Vater, dass sich die Gesichter fast berühren. Du weißt, ich werde nicht um mein Leben betteln, niemals.

Zwei Schritte zurück. Max blickt auf den Boden und dann seinem Vater trotzig in die Augen. Ich kann mich nicht beugen. Niemand wird mich umstimmen, nicht einmal du. Ja, es ist traurig, dass es so gekommen ist. Aber ein Trauerspiel wäre es, vor denen einzuknicken, die Schindluder treiben mit uns allen und mit dem Schicksal des Volkes ohnehin. Ich weiß, du wirst es nicht verlangen.

Nein, das werde ich nicht, antwortet sein Vater mit fester Stimme. Ich will nicht einmal den Versuch unternehmen. Er legt Max seine Hand auf die Schulter. Um dein Leben zu bitten ist nicht an dir. Es ist an uns, an deinen Eltern. Vaterliebe geht vor Vaterlandsliebe und Mutterliebe geht über alles. Du weißt, ich kenne den Kronprinzen aus den Tagen der Choleraepidemie. Auch damals ging es um Leben und Tod und wir standen in der Stadt zusammen. Also bin ich gleich nach deinem Brief hergekommen, um den Kronprinzen um deine Freilassung zu bitten, der alten Zeiten wegen.

Was, du warst bei ihm? Du hast womöglich einen Kotau vor ihm gemacht? Meinetwegen?

Ja, Max, das hätte ich, die Knie hinunter bis zum Boden.

Die Stimme stockt. Ich hätte es getan. Aber ich habe es nicht. Sie haben mich nicht einmal zu ihm vorgelassen.

Niedergeschlagen sackt sein Vater auf dem Hocker zusammen. Ein hartes Schweigen kommt auf.

Max verscheucht es, nimmt des Vaters Kopf in seine Hände.

Verzeih, sagt er. Ich habe es nicht so gemeint. Nichts tut mir leid, nur der Schmerz, den ich euch zufüge, Mutter und dir. Ihr habt mir so in mein Leben geholfen, wie es wenig anderen vergönnt ist, weil ich meinen eigenen Weg suchen durfte und schließlich gefunden habe. Und wenn es nun so kommen soll, dass ich sterben muss, dann ist mein Tod ein letztes Opfer, das ich euch abverlange. Nur dank euch konnte ich mutig tun, was zu tun war, und kann es noch. Es ist, wie ich euch geschrieben habe.

Während Max redet, als müsse er Abschiedsworte am eigenen Grab finden, löst sich sein Vater sanft, rafft sich, strafft sich, steht wieder gerade, so wie ihn sein Sohn kennt.

Ach Max, was für ein Mann bist du geworden und bist doch unser Kind, von deinem ersten Atemzug bis zu meinem letzten.

Er streichelt dem Sohn über den Kopf. Sie haben uns nur diese zehn Minuten gegeben. Deshalb in aller Kürze: Auch wenn es dir nicht behagt, deine Mutter und ich werden in Berlin und Potsdam alle Hebel in Bewegung setzen, um zu verhindern, dass sie dich töten. Es ist blankes Unrecht, was hier geschieht. Dass hier wenigstens Gnade vor Unrecht geht, das ist vielleicht zu schaffen.

Noch einmal umarmen sie sich.

Jetzt, Max, ist es tatsächlich das letzte Mal.

Schon am nächsten Morgen um 4 Uhr wird dein Vater des Landes verwiesen. Auf die Idee, später von empfänglichen preußischen Landwehrleuten unverblümt geäußert, dass der wohlhabende Ludwig Dortu aus Potsdam die Befreiung seines einzigen Sohnes inkognito und mit ein wenig monetärer Nachhilfe bei einer Bewachungsmannschaft aus armen badischen Schluckern sehr leicht hätte erreichen können, kommt der Vater nicht: So redlich, ehrlich und anständig, wie er nun mal ist, wie sein Sohn selbst.

Wie geht es dir, Max, nachdem die Zellentür wieder ins Schloss gefallen ist? Fühlst du dich besser? Hast du dir genügt? Diese Dankesrede an deine Eltern?